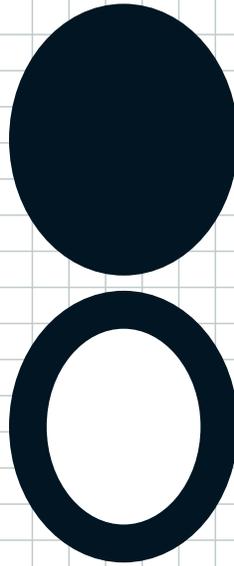
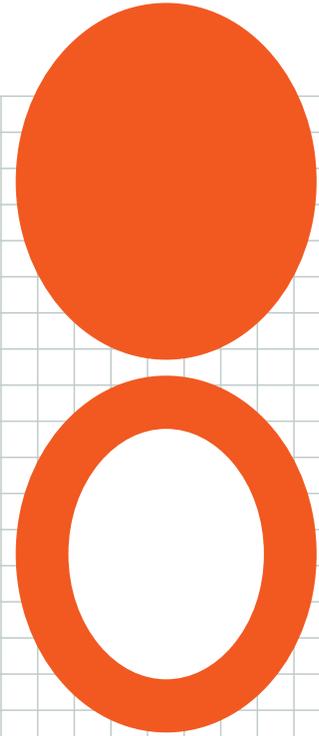


Früher war alles schlechter

Nº 63: Zugang zu Toiletten



1990 stehen erst **2,9 Milliarden** Menschen sanitäre Einrichtungen zur Verfügung



2015: **5 Milliarden**

Stinkt zum Himmel. In seinem bekannten Gedicht „Die Scheiße“ hat Hans Magnus Enzensberger gegen den schlechten Ruf der menschlichen Exkremente angeschrieben. „Hat sie uns nicht erleichtert? / Von weicher Beschaffenheit / und eigentümlich gewaltlos / ist sie von allen Werken des Menschen / vermutlich das friedlichste.“ Das stimmt aber nur dort, wo eine Toilette zur Verfügung steht. Mangelnde sanitäre Hygiene hingegen fordert Millionen Menschenleben. Denn nicht nur dass und was der Mensch isst, ist für ihn überlebenswichtig, sondern auch, wie und wo er es wieder loswird, was er gegessen hat. Wo akzeptable Aborte fehlen, breiten sich Diarrhö-Krankheiten aus, an denen bis heute laut Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation jedes Jahr rund 340 000 Kin-

der unter fünf Jahren sterben. Die Uno geht davon aus, dass 2015 noch immer fast eine Milliarde Menschen keine andere Möglichkeit haben, als sich im Freien zu entleeren. Allerdings steigt die globale Zahl derer, die Zugang zu einem gesundheitlich ungefährlichen Locus haben, weiter an. Sie ist seit 1990 um zwei Milliarden Menschen gewachsen, das sind über 200 000 jeden Tag. Wenn man für die Lektüre dieses Textes eine Minute braucht, sind in dieser Zeit wieder 150 Menschen dazugekommen, die, mit Enzensberger, sagen könnten: „Seht nur, wie sanft und bescheiden / sie unter uns Platz nimmt! / Warum besudeln wir denn / ihren guten Namen / und leihen ihn / dem Präsidenten der USA, / den Bullen, dem Krieg / und dem Kapitalismus?“

guido.mingels@spiegel.de

Internet

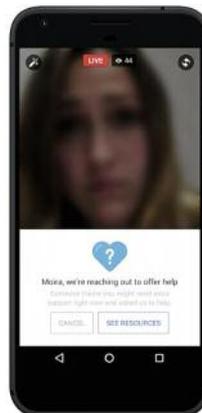
Kann Facebook Suizide verhindern, Herr Henschel?

Jakob Henschel, 32, ist im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention und leitet das Internet-Beratungsangebot [U25] für suizidgefährdete Jugendliche.

SPIEGEL: Herr Henschel, Facebook hat einen neuen Algorithmus entwickelt, der frühzeitig erkennen soll, wenn User sich selbst töten wollen. Facebook reagiert damit auf mehrere Selbstmorde in den USA, die Jugendliche live auf

der Plattform übertragen haben. Den Benutzern soll rechtzeitig in einer Nachricht Hilfe angeboten werden: Gespräche mit Freunden oder mit Profis. Wie funktioniert das?

Henschel: Der Algorithmus basiert auf bisherigen Nachrichten von Menschen mit Suizidabsichten, die bereits an Facebook gemeldet wurden, beispielsweise Erzählungen von Trauer und Schmerz. Er reagiert auch auf Beiträge von Freunden wie „Ist alles okay



bei dir?“ oder „Ich mache mir Sorgen um dich“.

SPIEGEL: Was halten Sie davon?
Henschel: Ich halte das für eine richtige Maßnahme.

Suizide sind nach Verkehrsunfällen die zweithäufigste Todesursache unter Jugendlichen. In den meisten Fällen sind sie länger geplant, angekündigt und deshalb verhinderbar, auch in sozialen Netzwerken – wenn das Umfeld reagiert. Viele wollen nicht sterben, sondern einfach nicht so

weiterleben wie bisher. Doch das Programm kann kein echtes Interesse unter Menschen ersetzen. Es sollte nicht das Gefühl entstehen, dass nun Facebook darauf achtet, wie es meinen Mitmenschen geht.

SPIEGEL: Ist es nicht fragwürdig, dass Facebook alle Nachrichten nach Suizidbotschaften durchsucht und somit die Privatsphäre verletzt?

Henschel: Natürlich. Insgesamt sehe ich das sehr kritisch. Aber Facebook benutzt unsere Informationen schon seit geraumer Zeit für Werbezwecke. Im Fall der Suizidprävention gibt es wenigstens einen sozialen Nutzen. jst